



Jack betreibt mit seinen Eltern eine gutgehende Pension im Südwesten Irlands. Als er eines Tages durch Zufall auf Lórian trifft, gerät sein Leben gehörig durcheinander. Denn plötzlich sieht er sich mit den Sidhe, den Elfen der irischen Legenden, konfrontiert.

Elfenkönig Lórian nimmt Jack mit in sein von Nebeln verborgenes Tal. Nun beginnt für ihn eine Zeit voller Abenteuer und Wunder. Als Lórian eines Tages spurlos verschwindet, machen Jack und Lórians Bruder Eryon sich auf die Suche nach dem Vermissten. Doch schon bald müssen die beiden feststellen, dass das Volk der Sidhe in großer Gefahr ist ...

*Über dieses Buch:*

*Tanja Bern ist ein Fantasybuch gelungen, in dem fremde Wesen und Welten, Abenteuer und Intrigen vorkommen, das sich aber durch den märchenhaften Charakter von vielen anderen unterscheidet.*

[www.celtic-rock.de](http://www.celtic-rock.de)



Papierfresserchans MTM-Verlag 12,30 Euro

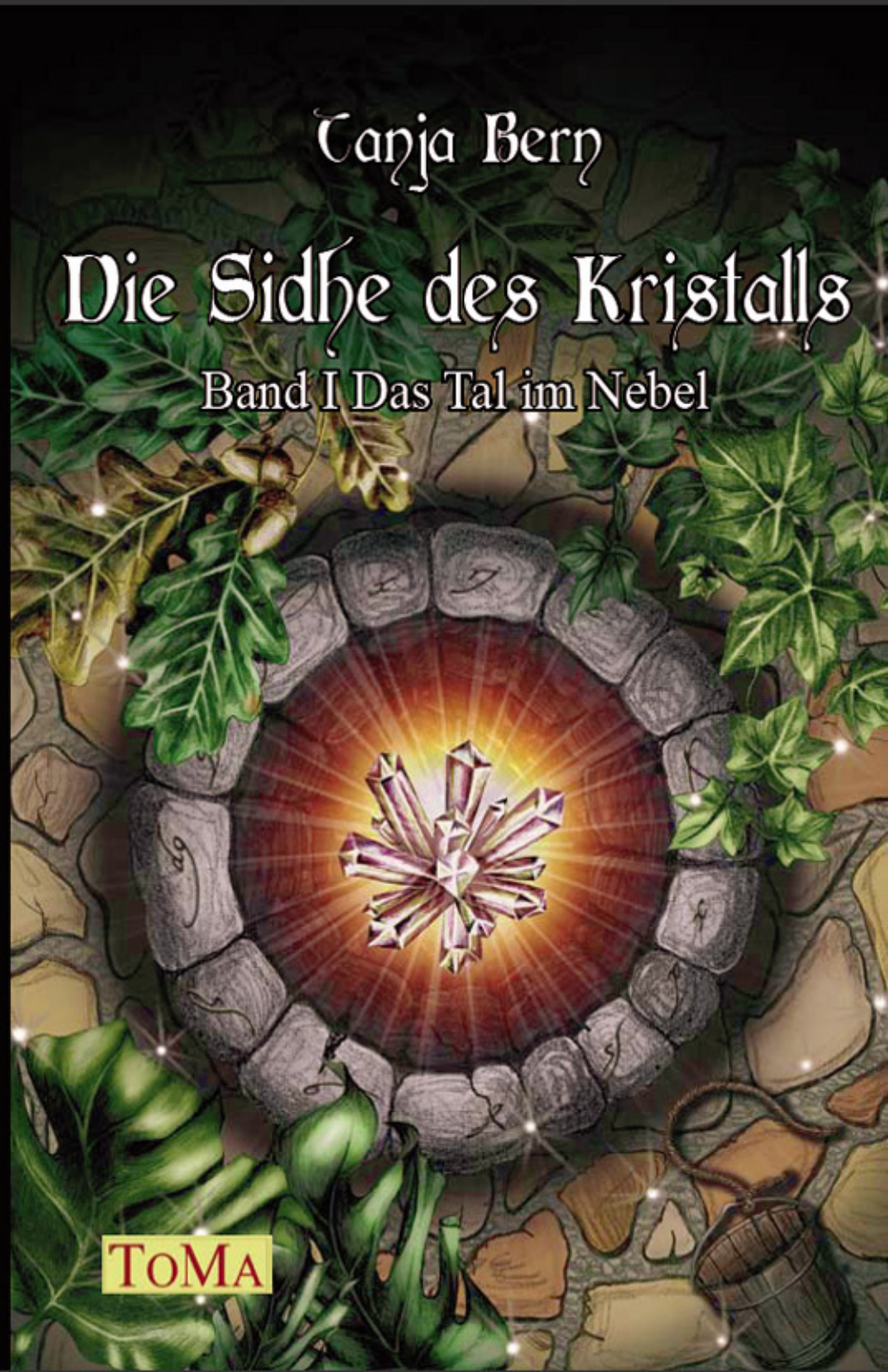
Tanja Bern

Die Sidhe des Kristalls Band I

Tanja Bern

# Die Sidhe des Kristalls

Band I Das Tal im Nebel



TO MA

# Die Sidhe des Kristalls

Band 1

Das Tal im Nebel

von

Tanja Bern



# Die Begegnung



Im Südwesten Irlands der heutigen Zeit graute langsam der Morgen und der Himmel brannte förmlich von den ersten Strahlen der Morgensonne, die sich trotz des düsteren und wolkenverhangenen Himmels ihren Weg durch die hohen Bäume suchten. Die ganze Umgebung war in leichten Nebel gehüllt und der Wald war in zwielfichtiges Licht getaucht, so dass alles unwirklich schien, wie in einem Traum. Sanfte Hände strichen über einen abgeholzten Baum. Vor zwei Tagen hatten hier noch unzählige gesunde Bäume gestanden, doch jetzt nicht mehr. Nun lagen sie verstreut auf dem Waldboden.

Lórian stand zwischen den abgesägten Stämmen und fühlte sich wie auf einem Friedhof. Langsam lief er durch die abgeholzte Lichtung zurück in den Schutz der großen Bäume. Dann schloss er die Augen und atmete den würzigen Duft des Waldes ein. Die Luft um ihn herum war feucht und mild. Ein leichter Wind strich durch den Wald und auf den Pflanzen glitzerte der Morgentau. Die Stille wurde plötzlich durchbrochen, etwas näherte sich mit lautem Getöse. Lórian sah sich hastig um. Er verschwand blitzschnell in einer der großen Eichen und versteckte sich dort. Eine Herde Schafe kam lärmend um die Wegbiegung und drängte sich den engen Bergpfad hinauf. Hinter ihnen wurden Stimmen laut und hallten durch den Wald. Zwei Männer kamen in Sicht. Lórian war nur dunkel und schemenhaft erkennbar, hockte noch

immer in dem Baum und versuchte krampfhaft zu erkennen, wer da den Berg hinaufkam. Er verrenkte sich fast den Hals und wäre beinahe von dem feuchten Holz abgerutscht, hätte er sich nicht rasch an die nächstliegenden Zweige geklammert. Nur mühsam unterdrückte er einen Fluch.

Die Männer blickten auf. „Was war das?“, fragte der jüngere mit dem kurzen dunklen Haar.

„Keine Ahnung. Komm schon, Jack. Wir müssen weiter“, antwortete sein Begleiter und ging rasch hinter den Tieren her.

Jack schüttelte unwillig den Kopf und spähte angestrengt in die Baumkronen. „Irgendetwas steckt da in den Bäumen“, rief er.

Lórian bewegte sich nicht und presste sich fest an den Stamm. In seiner braungrünen Kleidung war er nahezu unsichtbar. Jack entdeckte ihn nicht, zuckte dann mit den Schultern und eilte den Weg hinauf.

„Na, vielleicht war es eine Fee“, bemerkte der andere Mann mit einem schelmischen Grinsen.

Jack schaute ihn strafend an. „Dad, hör auf. Jetzt fang nicht wieder mit diesen Geschichten an.“ Sein Vater Shawn klopfte ihm freundschaftlich auf die Schulter. Plötzlich ertönte ein unangenehmer Klingelton. Lórian zuckte erschrocken zusammen und selbst die Vögel verstummten in den Zweigen der Bäume. Shawn kramte ungerührt ein Handy aus der Jackentasche. Er unterhielt sich eine Weile und steckte das winzige Telefon anschließend wieder ein. „Ich muss zurück nach Killarney. Es sind neue Gäste gekommen. Mum schafft das nicht alleine.“

Jack verzog das Gesicht. „Na prima!“ grummelte er. „Tut mir leid“, erwiderte sein Vater. „Schon okay.“

Er wuschelte seinem Sohn übers Haar und lief eilig den Bergpfad zurück. Jack schaute ihm eine Weile nach, wobei seine Laune noch ein Stück tiefer sank. Zu allem Übel schlug das Wetter um und leichter Nieselregen wehte durch die Luft. Jack schaute genervt in den immer dunkler werdenden Himmel. „Das darf doch nicht wahr sein“, murmelte er und stapfte weiter den kleinen Pfad zur Weide hinauf. „Erst muss ich hier Schafe hochtreiben, weil Mum zu O‘Leary wieder nicht Nein sagen konnte, und jetzt ... Gott! Ich hasse Regen.“

Nach einer Weile hörte der Weg auf und Jack musste das letzte Wegstück zum Gipfel des Berges erklettern, während der Regen immer heftiger wurde. Jack kämpfte sich durch den aufgeweichten Untergrund, der fast nur aus Schlamm, Heidekraut und Felsbrocken bestand. Er rutschte mehrfach aus und bekam mehr Schmutz ab, als ihm lieb war.

Lórian hatte sich unterdessen hinter einem großen Felsen in Jacks Nähe versteckt und beobachtete nun amüsiert, wie Jack versuchte, den kleinen Rinnsalen mit Wasser auszuweichen, die stetig den Berg hinuntersprudelten.

Jack schimpfte zwischenzeitlich laut vor sich hin. Hastig kraxelte er den Schafen hinterher, die gerade das Plateau des Gipfels erreichten. Als er endlich tropfnass und reichlich schlammverschmiert oben angekommen war, ließ er den Blick über das Tal schweifen. Unter ihm breitete sich eine malerische Landschaft aus. Vielleicht hat es sich doch gelohnt, so früh hier hochzukommen, dachte er.

Vor ihm lag eine weitläufige Heidelandschaft, die nur von einigen Gesteinsbrocken unterbrochen wurde. Schemenhaft erkannte er eine Rotwildherde, die durch

den geheimnisvollen Nebel zog. Der Himmel hellte sich zumindest auf einer Seite etwas auf und schimmerte rötlichgolden durch den Regen. Jack lächelte bei diesem Anblick. Trotz des immerwährenden Regens liebte er dieses Land. Plötzlich hörte er eines der Schafe panisch blöken. Erschrocken blickte er in die Richtung und sah, dass sich eines der Tiere zu nah an den Abgrund gewagt hatte und nun immer tiefer rutschte. Voller Angst versuchte es, irgendeinen Halt zu finden.

Jack erstarrte im ersten Moment. Dann warf er den Rucksack ab, den er trug, und rannte los. Kurz bevor das Schaf abstürzte, war er bei ihm und hielt es an den Vorderläufen fest. Mühsam versuchte er, das Tier wieder hochzuziehen, doch es schlug in wilder Angst um sich. Jack wurde mehrmals schmerzhaft von den Hufen getroffen. „Verdammt noch mal, nun halt doch endlich still! Halt still!!!“, schrie er.

Irgendwie schaffte es Jack, das Tier wieder nach oben zu hieven. Doch als das Schaf festen Boden unter den Füßen spürte, rannte es blindlings vor der Gefahr weg und stieß seinen Retter ungeachtet zur Seite. Durch den Regen war alles so aufgeweicht, dass Jack ausrutschte und über die Felskante schlitterte. Im letzten Moment konnte er sich an einen Vorsprung im Gestein klammern und hielt sich krampfhaft dort fest. Sein Herz klopfte so heftig, dass es fast schmerzte, und der scharfkantige Fels zerschrammte seine Hände. Vorsichtig blickte er nach unten. Es ging mindestens 30 Meter in die Tiefe. Ein Anflug von Panik überwältigte ihn.

Jack wusste, selbst wenn er um Hilfe rief, war es sehr unwahrscheinlich, hier von jemandem gehört zu werden. Und auch sein Vater war schon zu weit weg. Verzweifelt versuchte er, sich hochzuziehen. Doch nach

mehreren vergeblichen Versuchen gab er es auf. Seine Arme wurden langsam taub und die Hände waren mittlerweile dermaßen aufgeschürft, dass ihm das Blut die Handgelenke herunterlief. Er schloss die Augen, um sich etwas zu beruhigen. Dann sah er sich prüfend um. Ich brauche irgendeinen Halt, dachte er.

Sein Blick fiel auf eine kleine Ritze im Fels, gut einen Meter neben sich. Er streckte den Fuß aus und zwängte ihn mühsam in den kleinen Spalt. Er schaute hoch und entdeckte dichtes Gestrüpp, das direkt über ihm wuchs. Aber um das zu erreichen, musste er mit einer Hand den Felsvorsprung loslassen. Angst stieg in ihm hoch. Trotzdem ließ er hastig seinen Halt los und griff in die Büsche.

Doch der aufgeweichte Boden konnte sein Gewicht nicht halten. Die Sträucher lösten sich und Jack prallte mit seiner Schulter vor die Felswand. Ein heftiger Schmerz durchfuhr ihn, und alles begann sich um ihn zu drehen. Er verlor den Halt und rutschte den scharfen Fels entlang.

In dem Moment packte ihn eine Hand und zog ihn nach oben. Jack blickte in goldene Augen. Kurz bevor er das Bewusstsein verlor, sah er in ein fremdartiges Gesicht, das von nassen hellen Haaren umrahmt war.

Der Regen hatte aufgehört, und die Sonne schien wieder warm und hell. Nur vereinzelte dunkle Wolken zeugten noch von dem Regen. Langsam kam Jack wieder zu sich. Zu seinem Unbehagen spürte er etwas Feuchtes in seinem Gesicht. Jemand leckte ihn hingebungsvoll ab. Als er die Augen öffnete, stand ein großes weißes Wollknäuel über ihm. „Verdammt! Was ...?“ Entschieden schob Jack das Schaf beiseite und versuchte sich aufzu-

setzen. Stöhnend fiel er wieder zurück. Seine Schulter schmerzte so sehr, dass er sie fast nicht bewegen konnte. Auch die aufgeschürften Wunden an seinen Händen brannten furchtbar. Zu allem Überfluss kam das Schaf wieder näher.

„Hau ab, Mann! Sonst vergesse ich mich!“, zischte er wütend. Er schubste das Tier ein wenig zur Seite und es trottete davon.

Plötzlich fiel ihm sein Retter wieder ein. Er setzte sich mühsam auf und schaute sich um. Es war niemand mehr da. „Hallo?“, rief Jack laut. „Ist hier jemand?“ Keine Antwort, man hörte nur das leise Rauschen des Windes. Der junge Mann ließ die Situation von vorhin noch einmal an sich vorüberziehen und dachte an das Gesicht, das er vor seiner Bewusstlosigkeit gesehen hatte. Eigentlich ganz normal – und auch wieder nicht.

Kopfschüttelnd stand er auf und machte sich auf den Weg nach Hause. Als er den größten Teil des schlammigen Pfades hinter sich gebracht hatte, fiel ihm sein Rucksack wieder ein. Er hatte ihn oben liegen gelassen. „Oh verdammt!“, sagte er, drehte sich ärgerlich um und wollte zurückgehen. Doch er blieb verwundert stehen: Keine fünf Meter vor ihm lag seine Tasche.

„Was ...?“ Er schaute sich um, sah aber niemanden. „Hallo?“ Nichts. Kein Laut war zu hören. Langsam wurde ihm die Sache unheimlich. Eilig nahm er seine Sachen und lief so schnell nach Hause, wie es seine schmerzende Schulter zuließ.

Lórian beobachtete nachdenklich, wie Jack davonging. Er war nur als Schemen wahrzunehmen und stand perfekt getarnt hinter einem Baum. Für einen kurzen Augenblick sah man ein goldenes Schimmern. Dann war es verschwunden.

Als Jack zu Hause ankam, blickte seine Mutter ihn entsetzt an. „Jack, was ist passiert? Du meine Güte! Du siehst aus als ob ... Was ist mit deinen Händen passiert? Was ...?“

„Mum! Hör auf! Ist ja schon gut, alles okay“, unterbrach er sie.

„Alles okay?“, erwiderte sie erstaunt. „Sieh dich doch mal an!“

Jack seufzte, er verspürte nicht die geringste Lust, ihr jetzt alles zu erklären. Außerdem war es ihm peinlich. „Mum bitte, ich erzähl es dir nachher, okay?“ Schnell verschwand er in seinem Zimmer.

„Jack! Was ...?“ Nachdenklich sah ihm seine Mutter nach.

Als Jack allein war, seufzte er auf. Er liebte seine Mutter über alles. Aber er war kein kleines Kind mehr. Er war erwachsen und konnte sich sehr gut selbst helfen. Vorsichtig zog er sich aus. Alles war mit Blut und Schlamm verschmiert und Jack konnte ein leises Fluchen nicht unterdrücken. Er ging in das naheliegende Bad und stellte sich unter die Dusche. Im Vorbeigehen hatte er im Spiegel gesehen, dass die Haut seiner Schulter begann, sich blau zu verfärben und langsam anschwell. Aber er wollte das gar nicht so genau sehen.

Noch lange Zeit nachdem Jack bereits fort war, stand sein Retter auf der Schafweide und blickte auf die untergehende Sonne. Der Wind spielte mit seinem langen hellen Haar. In seinem jungen und schönen Gesicht zeigte sich keine Regung. Langsam färbte sich der Himmel rot und alles wurde in ein warmes Licht getaucht. Der See, der unter ihm im Tal lag, spiegelte jeden Schatten wider. Nachdenklich setzte er sich ins Gras, eines der jüngeren

Schafe gesellte sich zu ihm. Lórian murmelte ihm leise etwas zu und begann es hinter den Ohren zu kraulen. Das Tier grunzte zufrieden und ließ sich neben ihm nieder. Lórian lächelte, als auch einige andere Schafe sich zu ihm gesellten. Es schien, als ob er Tiere magisch anzog.

Lórian seufzte leise auf und vertiefte sich wieder in seine Überlegungen. Der Junge hatte ihn gesehen, dessen war er sich sicher. Eigentlich sollte ihn diese Vorstellung beunruhigen. Das tat sie aber nicht. Lórian hatte schon lange das Gefühl, dass sein Volk vergessen war. Das war ja beabsichtigt gewesen. Aber wollte er es auch? Wollte er wirklich zu einem vergessenen Volk gehören? Eines musste Lórian zugeben. Nach all den Jahren verspürte er Sehnsucht danach, wieder Kontakt mit Menschen zu haben. Trotz allem. Und vor allem mochte er diesen Jungen.

Lórian beobachtete ihn schon eine ganze Weile, und es war gut, dass er da gewesen war und ihn gerettet hatte. Dieser Junge hatte etwas Besonderes, Lórian wurde von ihm angezogen, wie die Tiere von ihm.

Er richtete sich auf und stieß einen schrillen Pfiff aus. In nur wenigen Augenblicken kam ein Rabe in seine Nähe geflogen, setzte sich auf einen Felsen und beäugte ihn. Dann schien das Tier ihn zu erkennen, denn es hüpfte auf ihn zu und flog auf Lórians ausgestreckten Arm. Lórian strich ihm sanft über das glänzende pechschwarze Gefieder. „Ich grüße dich, Kael.“ Seine Stimme war sanft und Lórian sprach in einer fremden, weichen Sprache, die sich harmonisch in das Rauschen des Windes und das Fließen der kleinen Bergbäche einpasste.

Der Rabe gab einen leisen Ton von sich, als würde er die Begrüßung erwidern. „Der Junge“, begann Lórian und sah den Raben eindringlich an, „der Junge, der die

Schafe hoch geführt hat. Berichte mir, wann er wieder in die Nähe des Waldes kommt. Wirst du das für mich tun?“ Der Rabe krächzte leise und auf Lórians Lippen stahl sich ein Lächeln. „Bitte ...“, fügte er hinzu und schüttelte belustigt den Kopf über den Stolz des Vogels. Der Rabe erhob sich unterdessen in die Luft und flog auf die kleine Stadt Killarney zu.

Lórian sah ihm noch eine Zeit lang nach, dann brach die Dunkelheit herein und er machte sich auf den Weg nach Hause. Rasch lief er durch den Wald, fast lautlos wie ein Schatten, und verschwand in den aufkommenden Nebelschleiern.

Als Jack am nächsten Morgen aufwachte, wäre er am liebsten im Bett geblieben. Er hatte furchtbar schlecht geschlafen und sein ganzer Körper schien zu schmerzen. Vor allem seine Schulter tat ihm so heftig weh, dass er sogar kurzzeitig daran dachte, zum Arzt zu gehen, die Idee jedoch sofort wieder verwarf. Er wollte erst einmal abwarten.

Jemand stieg die Treppe hinauf, und wenig später kam seine Mutter ins Zimmer. „Hey, Jack, gut geschlafen?“

„Morgen, Mum.“ Müde richtete er sich auf. „Wie spät ist es denn?“

Seine Mutter konnte ein Grinsen nicht verkneifen. „Elf Uhr. Nicht der Rede wert. Du bist noch früh dran“, sagte sie ironisch. Sie verschwand lächelnd aus dem Zimmer und man hörte ihre leisen Schritte, als sie die Treppe wieder hinunter stieg.

Jack ließ sich wieder zurück ins Bett fallen. Er war froh, dass die Schule vorbei war und dass er noch nicht angefangen hatte zu arbeiten oder zu studieren. Jack fand

die Vorstellung grässlich, mit 19 Jahren jeden Tag von morgens bis abends in irgendeinem Betrieb zu arbeiten oder gar zu studieren, was natürlich hieß, dass er wieder lernen musste. Das Abitur hatte ihm völlig gereicht. Deshalb half er seinen Eltern vorübergehend mit ihrer Pension. Es wunderte ihn, dass seine Mutter ihn nicht schon viel früher geweckt hatte.

Jack kroch stöhnend aus seinem Bett und taumelte schlaftrunken ins Badezimmer. Im Spiegel schaute ihn ein mürrisches Gesicht an, das aber ausgesprochen hübsch war. Das dunkle kurze Haar stand wild ab und er musste unwillkürlich grinsen. „Hab wohl ‘ne schwere Nacht gehabt“, murmelte er zu sich selbst und seine grünen Augen blitzten spöttisch.

Der junge Mann widmete seine Aufmerksamkeit dem Waschbecken, drehte den Wasserhahn auf und beugte einen Moment den Strahl kalten Wassers, der nun in das Porzellanbecken floss. Dann presste er die Lippen aufeinander, beugte sich vor und hielt den Kopf unter Wasser. Er keuchte wegen des eisigen Strahls auf, der sich nun über ihn ergoss, doch er fühlte sich danach wesentlich frischer. Schließlich überlegte er, ob er vor oder nach dem Frühstück duschen sollte, und beschloss dann, es danach zu tun. Erst sollte seine Mutter sich die Schulter ansehen. Er zog sich schnell etwas über und polterte die Treppe hinunter.

Seine Mutter blickte auf, als Jack in die gemütliche Küche geschlendert kam. Dort roch es nach frischem selbstgebackenen Brot und Kaffee. Außerdem brutzelten kleine, fettige Würstchen in einer Pfanne, die einen unwiderstehlichen Geruch verbreiteten.

Jacks Magen knurrte laut. Er schnupperte genießerisch und nahm sich einen duftenden Keks von einem

Backblech, das seine Mutter vor nicht allzu langer Zeit aus dem Backofen geholt hatte.

„Finger weg!“ Jacks Mutter schlug ihm mit dem Kochlöffel auf die Hand.

„Au!“, beschwerte sich Jack.

„Die sind für heute Nachmittag! Für die Gäste!“

Jack rollte mit den Augen. Doch er setzte sich gehorsam an den Tisch und unterdrückte das aufkeimende Gefühl, noch mehr von den leckeren Plätzchen erbeuten zu wollen. Seine Mutter lächelte und stellte einen Teller mit allerlei Köstlichkeiten vor ihn hin. Jack stürzte sich auf das Frühstück, seine Mutter setzte sich ihm gegenüber ebenfalls an den Tisch. Sie blickte ihn fragend an. Jack bemerkte den Blick, hörte auf zu kauen und starrte zurück. Seine Mutter hatte weitaus mehr Geduld. Jack schluckte seinen Bissen geräuschvoll hinunter. „Was?!“

„Hast du dich gestern mit einem Waldgeist im Schlamm gewälzt oder bist du nur von einem Baum oder dergleichen gefallen?“

Jack ließ die Gabel, die er in Richtung Mund führen wollte, wieder sinken und kratzte sich verlegen am Kopf.

„Ach, das war ein blödes Schaf.“

„Du hast dich also mit einem Schaf im Schlamm gewälzt?“

„Ja ... ich ... nein!“ Jack seufzte und gab nach. Er erzählte seiner Mutter den Vorfall in äußerst knappen Worten. Die Tatsache, dass er sich in Lebensgefahr befunden hatte, ließ er völlig weg.

„Zeig mal her!“, sagte sie und zeigte dabei auf Jacks verletzte Schulter.

Jack zog gehorsam sein Oberteil aus. Seine Mutter sog scharf die Luft ein. „Die Schulter sieht böse aus, aber sie ist nur geprellt“, murmelte sie nach einer eingehenden

Untersuchung. „Hast du eine Ahnung, wer dir da geholfen hat?“ „Ich weiß nicht, Mum, es war niemand mehr da. Aber ist ja auch egal.“

Doch in Wahrheit ließ ihn das Gesicht seines Retters nicht mehr los. An Einzelheiten konnte Jack sich nicht erinnern, dafür war alles viel zu schnell gegangen. Aber irgendwie sah er anders aus als die Jungs, die er bisher in seinem Leben kennen gelernt hatte. Ein ungeduldiges „Jack!“ seiner Mutter riss ihn aus seinen Gedanken. Überrascht blickte er auf: „Hm? Was hast du gesagt? Ich hab nicht zugehört.“

Seine Mutter lächelte ihn spöttisch an. „Ja, das hab ich gemerkt, ich habe dich jetzt schon dreimal gefragt, ob du mir einen Gefallen tun könntest?“

„Welchen denn?“

„Könntest du unsere neuen Gäste ein wenig herumführen?“ Jack blickte sie etwas verwundert an. „Sonst macht Dad das doch immer. Ist er nicht da?“

„Er musste heute nach Cork und irgendeinen Geschäftskram erledigen. Machst du es jetzt, oder nicht?“

„Ja doch, sicher. Was soll ich ihnen denn zeigen?“

Seine Mutter überlegte. „Mmh, vielleicht den Torc-Wasserfall und Muckross House. So was kommt doch immer an. Überleg dir halt was.“

„Okay, wann soll's losgehen?“

Genervt schaute sie ihn an. „Jack, du tust gerade so, als würdest du das zum ersten Mal tun. Frage halt die Gäste, wann sie wollen.“

„Jaaa, schon gut.“ Jack aß sein Frühstück in Ruhe auf, stellte seinen Teller auf die Spüle und gab seiner Mutter einen Kuss auf die Wange. Sie lächelte ihn liebevoll an. Dann ging er aus der Küche und suchte die neuen Besucher der Pension.

Etwas später fuhr er die Gäste mit dem Auto zu dem alten Muckross Haus, einem großen elisabethanischen Herrensitz, der beeindruckend zwischen gepflegten Parkanlagen ruhte. Die Gäste, ein älteres Ehepaar und ein alleinstehender Mann in den mittleren Jahren, waren entzückt und nervten Jack mit tausend Fragen. Als sie endlich an der offiziellen Besichtigung im Herrenhaus teilnahmen, wartete Jack draußen. Er kannte die Besichtigungstour des alten Hauses längst in- und auswendig und war froh, eine Weile allein zu sein. Seufzend ging er zu dem kleinen glitzernden See, der direkt hinter dem Muckross Haus lag, setzte sich dort ins Gras und träumte vor sich hin.

Ein Rabe setzte sich in seiner Nähe ins Gras und sah ihn mit seinen kleinen schwarzen Knopfaugen aufmerksam an. Jack sah kurz zu ihm hin, doch beachtete ihn nicht weiter. Es gab reichlich viele Raben und Krähen in Killarney. Doch der Vogel krächzte leise und hüpfte etwas auf ihn zu.

Jack zog die Augenbrauen zusammen. „Tut mir leid. Ich habe nichts zu fressen für dich.“ Er zuckte entschuldigend mit den Schultern. Der Rabe stieß erneut seinen heiseren Schrei aus, kam noch ein wenig näher und zupfte plötzlich an Jacks Hose.

„Hey!“, rief dieser entrüstet. Krächzend flog der Rabe davon. Jack schüttelte den Kopf.

Kurze Zeit später waren seine Begleiter wieder bei ihm und erzählten ihm aufgeregt die Geheimnisse des alten Hauses, die sie gerade erfahren hatten. Jack hörte ihnen zwar höflich zu, nur kannte er diese Geschichten schon von seiner Kindheit an und fühlte sich gelangweilter denn je. Nachdem sie die Gegend um das alte Herrenhaus ausgiebig erkundet hatten, fuhr Jack mit seinen

Gästen zum Torc-Wasserfall. Dort gefiel es ihnen so gut, dass sie eine Weile spazieren gehen wollten. Darüber war Jack überaus erleichtert und vereinbarte mit ihnen, sich in zwei Stunden wieder an gleichem Ort zu treffen.

Als er endlich allein war, schaute er sich um. Der Wasserfall war größer als sonst, denn der viele Regen hatte ihn mächtig anwachsen lassen. Überall auf den Steinen und auf den Bäumen wuchs grünes, dichtes Moos und Sumpflumen blühten vereinzelt am Ufer des Baches. Hier am Wasser war deutlich mehr Nebel und nur einzelne Sonnenstrahlen bahnten sich ihren Weg durch den dichten, düsteren Wald.

Wieder hörte er das Krächzen eines Raben. Jack blickte erstaunt in die Bäume und entdeckte den Vogel hoch oben im Geäst. Er neigte verwundert den Kopf. „Komm nicht auf dumme Gedanken!“, rief er dem Raben zu. „Ich habe ...“ Jack verstummte, als eine Gruppe Touristen vom Parkplatz kam und sich ihm näherte.

Der Rabe flog nun so dicht an Jack vorbei, dass seine Flugfedern leicht dessen Gesicht streiften. „Also ...! Du lieber Himmel! Was ist denn heute los?“, schimpfte Jack und sah verblüfft dem Vogel hinterher, der nun rasch in den Wald flog.

Jack ging kopfschüttelnd den Pfad hinauf, der zu der Stelle führte, wo der Wasserfall in die Tiefe stürzte. Feuchte, in den Stein gehauene Treppen führten serpentin förmig den Berg hinauf. Nach geraumer Zeit hörten die Treppen auf und wurden von einem schmalen Pfad ersetzt. Der Weg wurde immer enger und steiler, und als Jack endlich atemlos oben angekommen war, entdeckte er erneut seine Mitfahrer. „Verflixt noch mal“, flüsterte er und huschte schnell hinter ein Gebüsch. Er verspürte nicht die geringste Lust, ihnen so schnell wieder zu

begegnen. Sie kamen möglicherweise noch auf die Idee, dass er sie begleiten sollte, und darauf war Jack nicht besonders scharf.

Suchend blickte er sich um. Links von ihm brauste der kleine Fluss Richtung Wasserfall. Überall war dichtes Gestrüpp, also konnte er nicht so ohne weiteres durch den Wald laufen, aber wenn er durch den Fluss gehen würde, wäre er außer Sichtweite. Also lief er geduckt dorthin, zog sich die Schuhe aus und stieg barfuß in den Fluss. Einen Moment lang blieb ihm die Luft weg, so kalt war das Wasser. Doch Jack stapfte entschlossen flussaufwärts. Erst als der Wald lichter wurde, kletterte er ans Ufer und zog sich die Schuhe wieder an.

Da hörte er aus dem Wald ein Rascheln und sofort darauf einen unterdrückten Schrei. Jack sah überrascht in die Richtung, aus der das Geräusch gekommen war. „Hallo? Ist da jemand?“, rief er in den Wald. Nichts. Alles war wieder ruhig. Mit Herzklopfen beschloss Jack, diesem Schrei auf den Grund zu gehen, und er ging in den Wald hinein.

Lórian saß versteckt auf einem der großen Eichenbäume. Mit seiner besonderen Kleidung, die in verschiedenen Waldtönen changierte, war er in dem dichten Laubwerk so gut wie unsichtbar. Amüsiert hatte er Jacks Flucht über den Fluss beobachtet, ihn dann aber aus den Augen verloren. Nun sprang er gewandt vom Baum, um nachzusehen, wo Jack nun bliebe. Der Rabe flog unterdessen krächzend auf Lórian zu und setzte sich vor ihn auf einen naheliegenden Ast, wie, um ihn aufzuhalten. „Was? Er kommt hierher?“ Lórian sah den Raben durchdringend und fragend an. Der Vogel flatterte aufgeregt auf dem Ast herum und schnatterte eine Reihenfolge von

seltsamen Tönen. „Oh!“ Rasch wandte Lórian sich um und wollte zurück in den Wald laufen, doch dann hielt er inne und blickte den Vogel an, der abwartend auf dem Ast saß. „Ich danke dir, Kael!“, sagte er lächelnd zu dem Raben. Zufrieden flog Kael davon und verschwand zwischen den Bäumen.

Lórian zögerte nicht länger. Rasch lief er in den dichten Wald hinein. Plötzlich erklang ein metallisches Klicken und ein heftiger Schmerz fuhr durch seinen Fuß. Ein erstickter Schrei kam aus seinem Mund und er stürzte vornüber auf den Waldboden. Erschrocken blickte er an sich herab. Irgendjemand hatte hier mitten im Wald eine Falle für Kleintiere aufgestellt, und er, Lórian, hatte sich nun mit seinem Fuß darin verfangen. Wütend zischte Lórian etwas in seiner eigenen Sprache. Doch dann blieb er still liegen und horchte, ob der Junge ihn gehört hatte. Als alles still blieb, untersuchte er vorsichtig die Falle. Die scharfen Zähne, die normalerweise jedes kleine Tier töteten, steckten wie Widerhaken in seinem Fuß. Mit aller Kraft versuchte Lórian, sie auseinander zu biegen, aber es gelang ihm nicht. Die Falle schnitt sich nur noch tiefer in sein Fleisch. Vor Schmerzen verzog er das Gesicht. Wenn er so weitermachen würde, würde er sich wohl den halben Fuß zerfleischen. Er wusste nicht, was er nun tun sollte. Zum einem war die Falle fest in der Erde verankert. Zum anderen konnte er damit sowieso nicht laufen, selbst wenn er sie aus dem Boden lösen könnte. Auch wenn er gelernt hatte, Schmerzen zu ertragen, so unempfindlich war er nun doch nicht, als solch eine Pein ertragen zu können. Zu allem Übel hörte er, wie jemand im Wald direkt auf ihn zukam. Der so unglücklich Gefangene gab keinen Laut von sich und hoffte, dass der Junge oder sonst wer ihn nicht entdeckte. So sehr er sich

den Kontakt mit Menschen gestern noch gewünscht hatte, jetzt war nur noch Angst geblieben. Die uralte Angst vor Menschen, die seinem Volk angeboren war und sich von Generation zu Generation vererbte.

Jack hatte eine Gestalt auf dem Boden gesehen und ging nun zielstrebig darauf zu. Die Person, die am Boden lag, hatte das Gesicht von ihm abgewandt. Jack konnte nur das lange Haar und die fremdartige Kleidung sehen. „Hey, ist alles in Ordnung mit Ihnen?“, fragte er.

„Geh! Ich komme schon zurecht“, rief der Fremde.

Jack wunderte sich über den eigenartigen Akzent, den der andere hatte. Dann sah er das Fangeisen. „Du meine Güte! Wie haben Sie denn das geschafft? Warten Sie, ich ...“

„Nein es ist schon gut. Geh jetzt. Bitte!“ Der Mann versuchte immer noch, Jacks Blick auszuweichen.

Jack ging derweil in die Hocke und ließ sich von dem Fremden nicht beeindrucken. Er würde ihm auf jeden Fall helfen. „Wenn ich Ihnen nicht helfe, sitzen Sie noch in drei Jahren hier. Das Ding bekommen Sie nie alleine auf.“ Irgendwie spürte Jack aber, dass der Mann Angst hatte. Und er hatte das unbestimmte Gefühl, dass er der Grund dafür war. „Was haben Sie denn? Ich tu Ihnen schon nichts. Ich will Ihnen doch nur helfen.“ Jack versuchte es mit einem Scherz. „Nur weil ich hier im Wald herumstreune, bin ich noch lange kein Waldgeist“, sagte Jack schmunzelnd, um den Mann aufzuheitern.

Doch dieser zuckte bei seinen Worten zusammen. Langsam drehte er sich um. „Ich schon“, flüsterte er. Jack verschlug es die Sprache, als er in das Gesicht des anderen blickte. Er erkannte seinen Retter vom Vortag wieder, doch das war nicht das Erstaunliche. Das Wesen vor ihm sah durchaus menschlich aus, wirkte aber trotzdem völlig

anders. Jack selbst war groß und hatte einen schlanken Körperbau. Die Gestalt vor ihm war sicher nicht kleiner als er, aber noch wesentlich schmaler. Alles an ihm schimmerte auf seltsame Weise und das lange Haar, das ihm weit über die Schultern fiel, war von einem sehr hellen Goldbraun. Seine Ohren waren deutlich spitzer als die der Menschen und mit seinen bernsteinfarbenen Katzenaugen starrte er Jack herausfordernd an.

„Jetzt weißt du, warum du gehen solltest“, zischte das fremdartige Geschöpf.

Doch Jack sah ihn nur fassungslos an. Er starrte auf die schmalen ebenmäßigen Gesichtszüge mit den hohen Wangenknochen und wusste nicht, was er sagen oder tun sollte. Als der Waldgeist versuchte, sich in eine bequemere Lage zu setzen, stöhnte er leise auf und verzog schmerzhaft das Gesicht. Da erwachte Jack aus seiner Starre, denn er begriff, dass das Wesen vor ihm Schmerzen hatte und seine Hilfe brauchte. Er schaute den Fremden an und sagte äußerst verlegen: „Ähm, ich denke ... ich sollte Ihnen wohl jetzt mal helfen.“ Jack untersuchte vorsichtig den Fuß. Bei jeder Berührung zuckte der Mann zusammen, doch er gab keinen Laut von sich und ließ es geschehen.

„Verdammt“, rief Jack. „Das sieht böse aus. Welcher Idiot stellt bloß solche Fallen hier auf?“ Jack schaute kopfschüttelnd auf das Fangeisen. „Hören Sie, so ohne weiteres kriege ich das Ding hier nicht auf. Aber ich habe ein paar Werkzeuge in meinem Auto. Das steht aber unten auf dem Parkplatz am Wasserfall. Ich hole sie, aber 20 Minuten werde ich brauchen. Halten Sie es so lange noch aus?“ Der Mann nickte nur zur Antwort.

„Okay, ich beeile mich.“ Jack wandte sich um und wollte schon gehen, doch er hielt noch einmal inne. „Wie heißt

du eigentlich?“, fragte er den Fremden ohne Umschweife und ließ die förmliche Anrede fallen.

„Lórian, mein Name ist Lórian.“

„Fein, ich bin Jack.“ Dann stürmte er davon.

Als Jack den Weg zu seinem Auto zurücklief, schaute er auf die Uhr. Ihm blieb etwas mehr als eine Stunde, danach würden seine nervigen Mitfahrer wieder auf ihn warten. Er beschleunigte seine Schritte und lief diesmal mit Schuhen durch den Fluss. Innerhalb kürzester Zeit war er auf dem Parkplatz angekommen. Er holte seinen Werkzeugkoffer und den Verbandskasten aus dem Auto. Dann hastete er zurück. Unterwegs fragte er sich ständig, ob er das nun träumte oder nicht. Er hatte den alten Geschichten, die über solche Wesen erzählt wurden, noch nie Glauben geschenkt. Normalerweise ging er alles mit Logik an. Aber dies war kein Traum.

Als Jack an die Stelle zurückkam, lag der Waldgeist noch dort. Seine Augen waren allerdings nun geschlossen und das Gesicht, das vorhin noch golden geschimmert hatte, war nun aschfahl. Auf dem Waldboden neben der Falle hatte sich eine Blutlache gebildet. Vorsichtig berührte Jack ihn an der Schulter. „Lórian?“

Erschrocken fuhr Lórian zusammen und sagte etwas in einer Sprache, die Jack nicht verstand.

„Was? Ich verstehe dich nicht?“ Jack sah ihn verstört an. Langsam kam Lórian zu sich. „Entschuldige, ich ... hast du dein Werkzeug?“ Seine Stimme war nur noch ein Flüstern.

„Ja, ich habe alles. Sehen wir zu, dass wir deinen Fuß da herausbekommen. Du siehst nicht sehr gut aus.“ Jack durchsuchte seinen Werkzeugkoffer. „Damit wird es gehen“, murmelte er. Er nahm einen langen schmalen Schraubenschlüssel und schaute Lórian an. „Das

wird jetzt weh tun. Ich versuche, das Fangeisen mit dem Schraubenschlüssel aufzuhebeln und du musst irgendwie deinen Fuß daraus bekommen. Ich kann das nur einmal tun. Wenn die Falle noch mal zuschnappt und du dann noch immer drin steckst, wird von dem Fuß nicht mehr viel übrig bleiben. Okay?“

Lórian nickte nur.

Jack steckte vorsichtig den Schraubenschlüssel durch die Falle und stemmte ihn etwas in die Erde. Mit seinem Fuß hielt er das eine Ende der Falle am Boden und begann nun mit dem Werkzeug diese aufzuhebeln. Das war nicht ganz so einfach, denn er konnte seine verletzte Schulter noch nicht richtig belasten. Mit aller Kraft versuchte er, mit einer Hand das Fangeisen auseinander zu biegen. Langsam öffnete es sich, und die scharfen Zähne wurden aus dem verletzten Fuß herausgezogen. Lórian stöhnte, in seinen Ohren begann es zu rauschen, sein Blick schwamm und er versuchte krampfhaft, nicht das Bewusstsein zu verlieren. Endlich hatte Jack die Falle offen und rief: „Jetzt! Schnell! Zieh ihn raus!“

Lórian nahm sein Bein mit den Händen und zog den Fuß aus der Falle. Jack ließ das Fangeisen wieder zuschnappen und warf es angewidert fort. Dann zog er rasch einen Verbandskasten, den er ebenfalls aus dem Auto mitgebracht hatte, zu sich heran und kramte darin herum. Lórian lag zusammengekrümmt auf der Seite und rührte sich nicht.

„Ist alles okay?“ Jack saß neben Lórian und versuchte ihn vorsichtig auf den Rücken zu drehen.

Mühsam schlug Lórian die Augen auf und antwortete: „Ja, es geht schon.“ Er blickte Jack eindringlich an. „Danke.“

„Kein Problem. Aber vor allem sind wir jetzt quitt. Ich

muss mich nämlich auch bedanken. Wegen gestern. Das warst doch du, oder nicht?“

Lórian nickte. „Ja, das war ich.“

„Okay, dann also zu deinem Fuß. Ich werde den Schuh ... ähm ... oder was immer du da an hast, aufschneiden müssen.“

Als Lórian nichts erwiderte, holte Jack eine Schere aus seinem Werkzeugkoffer und schnitt vorsichtig den Schuh auf. Die Wunden am Fuß waren äußerst tief. Und natürlich bestand die Gefahr einer Infektion, weil die Falle nicht sauber gewesen war. Jack versuchte, den Fuß so gut es ging zu säubern und legte eine Kompresse darauf. Dann verband er alles notdürftig. Lórian biss die Zähne zusammen, gab aber keinen Ton von sich. Als Jack fertig war, schaute Lórian ihn etwas verwundert an. „Bist du ein Heiler in eurem Volk?“

„Was bin ich?“

„Ein Heiler. Ich meine ...“

Jack winkte ab. „Ja, ja, ich weiß, was du meinst. Nein, bin ich nicht. Ich kann das aus dem Erste Hilfe Kurs unserer Schule.“

„Erste Hilfe was?“

„Na ja, wo man so'n Zeug halt lernen muss“, erklärte Jack knapp. „Meinst du, dass du aufstehen kannst?“

Lórian versuchte es mit Jacks Hilfe. Er stand, aber sein Gesicht war wieder vor Schmerz verzerrt und den Fuß konnte er unmöglich belasten. Vorsichtig setzte er sich wieder hin.

„Was machen wir jetzt? Hast du es weit bis nach Hause?“, fragte Jack.

„Ja, es ist weit“, antwortete Lórian.

„Wo wohnst du denn? Kommt man da vielleicht mit dem Auto hin?“ Jack sah Lórian fragend an.

„So ohne weiteres kommt man nicht dorthin“, erwiderte Lórian. Er wusste nicht, was er tun sollte. Er konnte Jack nicht ihr Versteck zeigen. Seit unzähligen Jahren hatte kein Mensch mehr ihr Zuhause gesehen. Das war Gesetz.

„Ich kann dir nicht sagen, wo ich lebe.“

„Ich verstehe dich ja“, sagte Jack. „Dass du nicht mitten in Killarney wohnst, hab ich mir schon selbst gedacht. Aber irgendwas müssen wir unternehmen. Ich würde mit der Wunde am Fuß nicht spaßen. Du kannst nicht hier bleiben und warten, bis du wieder laufen kannst. Sag mir, wo du wohnst, und ich versuche, dich dorthin zu bringen.“

Lórian schüttelte entschieden den Kopf. Jack war ratlos. „Ich habe dir doch gerade auch geholfen. Warum vertraust du mir nicht?“

„Ich habe noch nie einem Menschen vertraut“, flüsterte Lórian.

Ihre Blicke begegneten sich. Keiner von beiden wusste, was er nun tun sollte. Plötzlich fiel Jack ein, dass er nicht alleine hierher gekommen war. „Oh nein ...“, stöhnte er, „das hab ich ja völlig vergessen.“ Er schaute auf die Uhr. Ihm blieben keine fünf Minuten mehr.

Lórian schaute ihn fragend an.

„Pass auf, wir haben ein Problem“, erklärte Jack, „ich muss in ein paar Minuten drei Leute zurück zu unserer Pension fahren. Aber ich komme wieder!“ Jack drehte sich um und wollte gehen. Da hielt er inne und sah sich noch einmal um. „Wir lassen uns irgendetwas einfallen.“ Dann rannte er los.

Lórian hievte sich auf einen Baumstumpf und versuchte, immer wieder vorsichtig aufzutreten. Aber jedes Mal, wenn er den Fuß auch nur irgendwie bewegte oder

ihn belastete, durchfuhr ihn ein stechender Schmerz, der kaum auszuhalten war. Er atmete tief durch und dachte nach. Jack hatte recht. Die Wunde war nicht sauber und schmerzte immer mehr. Wenn sie nicht richtig behandelt werden würde, wäre eine Entzündung sicher. Und da war ja auch noch das Eisen. Aber er konnte doch Jack nicht zu ihrem Versteck führen. Oder doch? Alleine konnte er nicht laufen. Es war ein Weg von sicher zwei Stunden, wenn man nicht verletzt war. Lórian zerbrach sich den Kopf. Es war das erste Mal in seinem Leben, dass er begann, einem Menschen zu vertrauen. Bisher hatten die Menschen seinem Volk nur Leid zugefügt. Lórian hoffte, dass Jack anders war.

Jack kam etwas verspätet bei seinen Begleitern an. „Entschuldigen Sie bitte. Ich wurde aufgehalten. Würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn ich Sie jetzt zur Pension zurückfahre?“

Einer der beiden Männer ergriff das Wort. „Kein Problem, es ist ja sowieso Zeit zum Abendessen. Schließlich ist es ja schon spät genug.“

„Okay, also bringe ich sie jetzt zurück“, erklärte Jack.

Sie stiegen alle in das Auto und fuhren zur Pension. Jack lief sofort zu seiner Mutter, die in der Küche arbeitete. „Mum, pass mal auf. Es kann sein, dass ich heute spät oder gar nicht nach Hause komme. Mach dir keine Sorgen. Ich muss einem Freund helfen.“

Seine Mutter schaute ihn erstaunt an. „Was? Welchem Freund denn?“, fragte sie.

„Kennst du nicht“, rief er und stürmte die Treppe zu seinem Zimmer hinauf.

„Jack! Du lieber Himmel, dieser Junge.“ Kopfschüttelnd ging sie wieder ihrer Tätigkeit nach.

Jack saß in seinem Zimmer und musste sich erst einmal sammeln. „Entweder fang ich an zu spinnen oder, oh Mann! Hab ich das gerade auch wirklich nicht geträumt?“ Doch da sah Jack auf seine Hände. Sie waren immer noch verschmiert mit Lórians Blut. Es war rot wie jedes andere Blut, doch seltsame glitzernde Partikel ließen es aufschimmern wie einen Rubin. „Himmel!“, flüsterte er nur leise und überlegte, was er tun sollte. Er musste dem Wesen einfach helfen, denn es übte eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf ihn aus. Und da er ihn nicht in ein Krankenhaus bringen konnte, musste er irgendeine andere Möglichkeit finden. Jack stand auf und ging zu seinem Schrank. Er holte zwei dicke Jacken heraus, wechselte seine nassen Schuhe gegen trockene und lief wieder hinunter in die Küche.

„Mum, wenn jemand eine unsaubere Wunde hat, womit würdest du sie auswaschen?“ Jack stand neben seiner Mutter und blickte sie fragend an.

„Was? Eine ... sag mal, was treibst du denn da draußen?“

„Mum, bitte. Ich kann's dir nicht sagen. Komm schon, bitte.“

Sie überlegte. „Okay, ich würde dafür Jod nehmen.“

„Hast du was da?“

„Ja, im Medikamentenschrank. Aber Jack, ich ... ach, schon gut. Du wirst wissen, was du tust.“

Jack sah seine Mutter dankbar an. „Du bist die Beste“, sagte er und gab ihr einen raschen Kuss auf die Wange. Dann holte er das Jod und packte noch ein paar Verbände ein. Er stopfte alles in einen Rucksack und nahm gleich noch etwas zu essen mit.

Eilig fuhr er zum Torc-Wasserfall zurück. Er rannte in den Wald zu dem Ort, wo er Lórian zurückgelassen

hatte, aber dieser war fort. „Lórian? Wo steckst du? Ich bin es, Jack.“

Da kam eine Stimme aus dem Baum über ihm. „Hier bin ich. Hier oben.“

Jack sah auf. Lórian saß auf einem der Äste und hatte sich mit Laub bedeckt. Jack konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. „Also sag mal, was tust du denn da oben? Vor allem, wie bist du da herauf gekommen mit deinem Fuß?“

„Zu deiner ersten Frage: Ich verstecke mich immer. Vor allem, wenn ich nicht fortlaufen kann. Einer von euch Menschen am Tag ist genug. Nun zu deiner zweiten Frage: Ich habe mich mit den Armen hier hinaufgezogen. Nur ich komme nicht mehr herunter, weil ich nicht springen kann.“

Jack brach in lautes Gelächter aus.

„Äußerst komisch. Würdest du mir bitte helfen!“, rief Lórian.

„Ich helfe dir schon, keine Sorge. Was glaubst du, warum ich hier bin. Doch wie kriegen wir dich da herunter?“, fragte Jack.

„Warte, ich komme bis zu dem untersten der dicken Äste.“ Lórian schüttelte sich die Blätter ab und kletterte vorsichtig mit einem Bein nach unten. Jack musste unwillkürlich grinsen. Lórian sah ihn nur strafend an.

„Gib mir deine Hand“, forderte Jack ihn auf. Lórian streckte ihm seine Hand entgegen und Jack ergriff sie. „Okay, jetzt spring! Ich versuche dich zu halten“, rief Jack.

Lórian atmete tief durch und sprang. Beide purzelten auf den Boden. Anschließend saßen sie nebeneinander mit schmerzverzehrten Gesichtern. Der eine hielt sich die Schulter, der andere den Fuß.

„Oh Mann, mit dir mach ich was mit“, murmelte Jack und musste lachen. Doch Lórian blieb ernst. Er hielt sich immer noch den Fuß und rührte sich nicht. Jack sah, dass der Verband mit Blut durchtränkt war.

„Himmel! Blutet das die ganze Zeit so stark oder ist das jetzt bei dem Sprung passiert?“

Lórian sah ihn an. „Nein, es blutet die ganze Zeit so“, flüsterte er, „es ist das Eisen. Wir vertragen es nicht.“

Jack sah ihn besorgt an. „Ich habe noch einmal frische Verbände mitgebracht, weil ich die Wunde richtig auswaschen wollte. Vielleicht wird es dann besser.“

Lórian schaute ihn forschend an. „Jack, wieso tust du das alles für mich?“, fragte er.

Jack begegnete seinem Blick. „Ich bin doch der einzige, der hier ist, und ich, ich kann dich doch nicht einfach hier allein lassen“, antwortete Jack.

Lórian sah ihn lange und forschend an. Sein Gegenüber senkte verlegen den Blick. Lange Zeit sprach keiner von beiden. Jack machte den alten Verband ab und wusch die Wunde mit dem Jod aus. Anschließend verband er den Fuß neu. Lórian lag still auf dem Boden und hielt die Augen geschlossen. Dass er Schmerzen hatte, sah man nur an seinen geballten Fäusten.

Als Jack fertig war, richtete Lórian sich etwas auf. „Danke“, sagte er mit leiser Stimme. „Ich wollte dich fragen, steht dein Angebot noch? Ich meine, mir zu helfen, nach Hause zu kommen?“

„Ja. Das Angebot steht. Ich helfe dir“, erwiderte Jack.